

Gottes Wort

im Spannungsfeld orthodoxer und libertiner Kräfte

Den eigentlichen Urtext der heiligen Schrift(en) besitzen wir leider nicht. Wir sind aber überzeugt davon, dass es dem lebendigen Gott in seiner Souveränität gelungen ist, dem Menschen ein zur Rettung der Seele zuverlässiges Wort über die Jahrhunderte hinweg zu bewahren. Selbst geringfügige Fehler im Text vermag der Heilige Geist so einzubinden, dass es dem Suchenden zum Heil ausschlägt. Luther ging davon aus, dass „alles was Christum treibet“ Gottes Wort sei. Wir sagen ergänzend, dass sich die Schrift durch sich selbst auslegt. Zum Verständnis ist allein Gottes Geist nötig.

Der Schreibende geht von 2Tim 3,16 aus, wo geschrieben steht, dass alle Schrift "gottgehaucht" (theopneustos) ist. Das von Menschen geschriebene Wort ist von einer göttlichen Kondensation durchdrungen. Letztlich kann so nicht mehr zwischen Menschenwort und Gottes Geist unterschieden werden. Ergänzt wird diese Sichtweise durch 2Petr 1,21, wo es heisst, dass keine Weissagung aus eigenem Willen erfolgte, sondern heilige Menschen, von heiligem Geist getragen, redeten.

Der Schreibende ist ungeachtet seiner obigen Überzeugungen der Meinung, dass es graduelle Unterschiede in der Relevanz heiliger Schriften gibt. So erscheinen ihm die Chroniken weniger bedeutungsvoll für das Heil zu sein als bspw. die Paulusbriefe. Nicht die Verbalinspiration ist somit das eigentliche Kriterium, sondern der innere Bedeutungszusammenhang der Schrift.

1 Methoden und Kritik

1.1 Texttypen

Die uns bekannten Handschriften gliedern sich in:

- Alexandrinischer Typ (ägyptische Textzeugen, u.a. der Codex Sinaiticus)
- Westlicher Typ
- Cäsareanischer Texttyp
- Byzantinischer Typ (Mehrheitstext)

Unter den Vertretern der historisch-kritischen Methode ist die Überzeugung vorherrschend, dass der Alexandrinische Typ näher am Urtext angesiedelt ist als der Mehrheitstext. Die Gründe dafür sind einerseits das Alter der Textzeugen, stammt doch bspw. der Codex Sinaiticus aus dem dritten Jahrhundert, während die byzantinischen Handschriften aus dem späten Mittelalter zu uns gelangt sind. Die offensichtliche Harmonisierung der byzantinischen Handschriften weist ferner darauf hin, dass die Kopisten bestrebt waren, vermeintliche Unstimmigkeiten möglichst zu eliminieren. Es verwundert deshalb nicht, dass sich der Mehrheitstext als homogene Handschriftensammlung etablieren konnte.

Eine spezielle Bedeutung nimmt der *Textus receptus* ein. Darunter versteht man eine im 17. Jahrhundert editierte Handschriftensammlung des byzantinischen Typus.

Im Vorwort ihrer Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes schreiben die Elzevir's:

Extum ergo habes, nunc ab omnibus receptum... (du erhältst also den Text, der nun von allen empfangen wurde).

Die befolgte Texttradition geht auf Erasmus zurück, welcher 1516 das Neue Testament (*Novum Instrumentum omne*) auf der Grundlage von sieben dem Mehrheitstext zuzurechnenden Handschriften herausgab. Zwei seiner Manuskripte stammten von Reuchling, die restlichen vom Dominikaner Orden. Nebst diesen byzantinischen Handschriften benutzte Erasmus die Vulgata. Fehlende Verse in der Offenbarung ergänzte er durch Rückübersetzung der Vulgata ins Griechische. Erasmus erwies sich damit als konstruktiver Textkritiker des Neuen Testamentes.

1.2 Textkritik

Die Befürworter der textkritischen Methode versuchen anhand einer Manuskript-Sammlung den zugrundeliegenden Text (Archetyp) zu rekonstruieren. Origenes kann als einer der ersten Textkritiker angesehen werden. Als ursprüngliche Lesart gilt diejenige, welche das Zustandekommen der anderen Lesarten am Plausibelsten erklärt. Gemäss dem Grundsatz von Bengel (*lectio difficilior*) ist die jeweils schwierigere Lesart zu bevorzugen.

Beim Abschreiben von Handschriften entstehen erfahrungsgemäss (unbeabsichtigte) Kopierfehler, z.B. doppelte Zeilen oder Worte, ausgelassene Zeilen oder Worte, Verwechslung ähnlicher Buchstaben usw.

Es kommen auch bewusste Veränderungen des Textes vor:

- Ein schwieriger Text wurde vereinfacht
- Ein kurzer Text wurde ergänzt
- Ein ungebräuchlicher Text wurde einem gebräuchlichen angepasst

Es ist evident, dass sich die Textkritik mit unterschiedlichen Lesarten und Textvarianten befasst, um durch sorgfältigen Vergleich den ursprünglichen Text zu rekonstruieren. Versehen mit einem kritischen Apparat entsteht so der mutmaßliche Grundtext des Neuen Testamentes, herausgegeben bspw. von Nestle-Aland als "*Novum Testamentum Graece*".

1.3 Die Historisch-Kritische Methode

Als Historisch-Kritische Methode wird ein unter dem Einfluss der Aufklärung im 18. Und 19. Jahrhundert entwickelter Methodenapparat zur Untersuchung historischer Texte bezeichnet. Die genannte Methode hat im Rahmen der biblischen Exegese zum Ziel, einen biblischen Text im historischen Kontext verstehen zu können. Der wissenschaftlich geschulte und kritische menschliche Verstand erscheint als letzte Instanz in der Frage nach der Wahrheit. Für den Glaubende ist diese Methode verwerflich.

der Schöpfer ungeachtet der Naturgesetze ab und zu in persona ins Weltgeschehen eingreife. Nicht umsonst sprach der Meister der königlichen Münze vom göttlichen Uhrmacher. Voltaire griff diesen Gedanken spontan auf und verkehrte ihn in Spott und Hohn. Glücklicherweise gab es auch gottesfürchtige Gelehrte.

Als Diderot in St. Petersburg vom grossen Euler mit der Binomischen Formel auf die Probe gestellt wurde, wusste er keine Antwort und reiste ab. Diderot verstand nichts von Mathematik und Theologie. Auch der grösste Logiker des 20. Jahrhunderts, Gödel, war sich nicht zu vornehm, nach einem "ontologischen Gottesbeweis" zu suchen. Lemaitre, Begründer der Urknall-Hypothese war katholischer Priester. Er dachte sich den Weltanfang aus einem "Urei" entstanden. In modernem Sprachgebrauch ist von einem "Quark-Gluon-Plasma" die Rede. Einstein – von Spinoza beeinflusst – sprach abschätzig von "Pfaffenphysik".

Im Zuge der Aufklärung und der mit ihr aufkommenden Text- und Bibelkritik erhielt die Bibel zunehmends den Status eines (miserablen) Geschichtsbuches. Von ihrer naturwissenschaftlichen Bedeutung (wie im Buche Hiob vorkommend) ganz zu schweigen. Von der göttlichen Offenbarung bekamen die Deisten, Enzyklopädisten und Freidenker kein Jota mit.

Es erfüllte sich an ihnen das Wort:

Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden (Röm 1,22).

Hegels Haltung zur Aufklärung erscheint im Vergleich geradezu weise:

Aufklärung des Verstands macht zwar klüger, aber nicht besser.

3 Das Neue Testament als Gegenstand der Bibelkritik

3.1 Entmythologisierung des Neuen Testaments

Als Hauptexponent des Entmythologisierungsprogramms gilt Rudolf Bultmann (1884-1976). Schüler Bultmanns waren u.a. Käsemann, Conzelmann und Dorothee Sölle. Die Bultmann-Schule verunmöglichte es in Deutschland lange Zeit, Aussagen über den historischen Jesus zu machen. Dies hat sich inzwischen geändert. Durch Aussenseiter wie bspw. den Archäologen Shimon Gibson (Die sieben letzten Tage Jesu) wurden historische Tatsachen ins rechte Licht gerückt. Heutzutage zweifelt kein seriöser Wissenschaftler an der Existenz des historischen Jesus. Lediglich in Bezug auf dessen Mission bestehen nach wie vor eklatante Meinungsunterschiede.

In seiner Schrift "Neues Testament und Mythologie" ging Bultmann davon aus, dass das mythologische Weltbild des Neuen Testaments durch ein wissenschaftliches zu ersetzen sei. Wunder hatten darin keinen Platz.

Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des

Neuen Testaments glauben...¹

Karl Barth warf Bultmann vor, die Glaubenslehre als vom Menschen her zu entwerfen. Damit hatte er sicherlich nicht unrecht. Im Kern geht es um weitaus mehr. Bultmann erkannte die zentrale Bedeutung des stellvertretenden Opfers nicht und leugnete dessen Wirksamkeit.

Wie kann meine Schuld durch den Tod eines Schuldlosen (wenn man von einem solchen überhaupt reden darf) gesühnt werden? Welche primitiven Begriffe von Schuld und Gerechtigkeit liegen solcher Vorstellung zugrunde? Welcher primitiver Gottesbegriff? Soll die Anschauung vom sündentilgenden Tode Christi aus der Opfervorstellung verstanden werden: welche primitive Mythologie, daß ein Mensch gewordenen Gotteswesen durch sein Blut die Sünden der Menschen sühnt!²

Für den Glaubenden besteht kein Zweifel darüber, dass ohne Jesu Tod und Auferstehung jeglicher Glaube nichtig wäre. Das Heil entspringt allein dem gekreuzigten Christus und seinem auf Golgatha erbrachten expiatorischen Opfer.

Nicht ohne Grund sagte Jesus seinen Zuhörern:

Wenn ich von der Erde erhöht bin (so wie Mose die eiserne Schlange erhöhte), werde ich alle (die glauben) zu mir ziehen... (Joh 12,32).

Erhöht wurde unser Herr selbstverständlich auch in seiner Auferstehung, indem er den Tod für immer überwand und sich als "Haupt über alles" zur Rechten des Vaters setzte.

3.2 Kritik an den Evangelien

Die Wahrheit verlangt nach Widerspruchsfreiheit der Summe aller ihrer Teile. Dass die Synoptiker (Matthäus, Markus und Lukas) wie drei Schichten (Layer) übereinandergelegt werden müssen und erst in ihrer Zusammenschau (Synopsis) den vollständigen Aussagegehalt entfalten, ist für den Glaubenden evident. Die Kritiker des Gotteswortes dagegen leiten aus den Unterschieden oder Gemeinsamkeiten der synoptischen Evangelien willkürliche Schlüsse von grosser Tragweite ab, deren Beweiskraft allerdings nicht über blosser Behauptungen hinausreicht.

So gilt das Markus-Evangelium als das älteste sämtlicher vier (zum neutestamentlichen Kanon gehörigen) Evangelien. Matthäus und Lukas sollen nach Meinung der Kritiker von Markus abgeschrieben haben und sich darüber hinaus auf eine unbekanntere Spruchquelle abgestützt haben. Dies deswegen, weil Matthäus und Lukas etliche mit dem Markus-Evangelium deckungsgleiche Aussagen enthalten und andererseits mit Sprüchen aufwarten, die bei Markus nicht zu finden sind. Die daraus gezogene Schlussfolgerung ist aber kein zwingender Beweis, sondern lediglich eine von mehreren in Frage kommenden Möglichkeiten. Es kann auch ganz anders gewesen sein.

Nach Eusebius von Caesarea schrieb Papias über Markus :

Auch dies lehrte der Presbyter: Markus hat die Worte und Taten des Herrn, an die er sich als Dolmet-

¹ R. Bultmann, Neues Testament und Mythologie (1941)

² ebenda

scher des Petrus erinnerte, genau, allerdings nicht ordnungsgemäß, aufgeschrieben. Denn nicht hatte er den Herrn gehört und begleitet; wohl aber folgte er später, wie gesagt, dem Petrus, welcher seine Lehrvorträge nach den Bedürfnissen einrichtete, nicht aber so, daß er eine zusammenhängende Darstellung der Reden des Herrn gegeben hätte. Es ist daher keineswegs ein Fehler des Markus, wenn er einiges so aufzeichnete, wie es ihm das Gedächtnis eingab. Denn für eines trug er Sorge: nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen oder sich im Berichte keiner Lüge schuldig zu machen.

Über Matthäus schrieb Papias:

Matthäus hat in hebräischer Sprache die Reden zusammengestellt; ein jeder aber übersetzte dieselben so gut er konnte.

Carsten Peter Tiede (Der Jesus Papyrus) hat an einem Fragment (Papyrus 64³) den Nachweis erbracht, dass das Matthäus-Evangelium noch vor der Zerstörung des jüdischen Tempels geschrieben wurde (und somit älter als das Markus-Evangelium sein muss, wenn man daran festhält, dass Markus sein Evangelium um etwa 70 n.Chr. verfasst hat. Wie nicht anders zu erwarten, wurde Tiedes Neudatierung des Papyrus 64 in der Gelehrtenwelt kontrovers aufgenommen. Trotzdem kann mit Berechtigung angenommen werden, dass Matthäus sein Evangelium als erster schrieb. Vermutlich zwischen 40 bis 50 n.Chr.

Schliesslich sind die "jüdischen Wurzeln" (Friedrich Weinreb) dieses Evangeliums nicht zu übersehen. Später erst folgte Lukas, der gründlich recherchierte und zahlreiche Augenzeugen befragen konnte. Lukas schrieb seinen Bericht für einen Mann namens Theophilus. Dass zu diesem Zeitpunkt eine Sammlung der Metaphern Jesu (Logienquelle Q) längst im Umlauf war, ist nicht auszuschliessen. Erst danach schrieb Markus – gewissermassen als Extrakt der bereits vorhandenen zwei Evangelien – das nach ihm benannte Evangelium.

Offensichtlich gefiel es dem Geist Gottes (als dem wahren Urheber der Schrift), drei unterschiedlich motivierte Evangelien zu verwenden, um erst in deren Zusammenschau das vollständige Ereignisbild zu generieren. Aufgrund der Intensität und Dichte der Ereignisse – insbesondere im Verlaufe der letzten Woche vor Jesu Kreuzigung – wäre es wohl für viele Empfänger der frohen Botschaft einer Überforderung gleichgekommen, das Geschehen in nur einem einzigen Bericht zu lesen.

Bezugnehmend auf das vierte Evangelium lautet die etablierte Lehrmeinung so, dass dieses zuletzt (gegen Ende des ersten Jahrhunderts) geschrieben wurde. Das mag durchaus zutreffen. Kritisiert wird zuweilen der völlig von den Synoptikern abweichende Stil dieses Evangeliums. Für den Glaubenden stellt dies, ganz im Gegenteil, kein Problem dar.

Das Evangelium nach Johannes gibt uns tiefe Einblicke in die Sohnschaft und Göttlichkeit des Herrn. Auch seine Präexistenz (Joh 8,58) kommt deutlich zur Sprache. Während die Synoptiker den Christus im Gewande des Menschensohnes hervorheben (wie dies beim ersten Kommen nach Jes 53 zu erwarten war), beschreibt Johannes den Christus als das fleischgewordene Wort

³ http://de.wikipedia.org/wiki/Papyrus_64

und gibt uns damit zu verstehen, dass der Sohn die Offenbarung des Vaters (des unbekanntes Gottes) ist. Niemand hat den Vater jemals gesehen ausser der Sohn, der bei Ihm ist. Wer also zum Vater (und zum unauflöslichen Leben) gelangen will, muss zuerst zum Sohn kommen. Dieser ist der Weg und die Wahrheit und das Leben.

Solches entgeht den Kritikern, weil sie selbst es so wollen. Schliesslich sendet Gott ihnen bereits zu Lebzeiten als Strafe für ihre Vermessenheit eine Kraft des Irrwahns, damit sie der Lüge glauben, weil sie die Wahrheit verschmähten.